

## Werk

**Label:** Periodical issue

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1899

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0001](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001) | log33

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.

Schriftleiter: Otto Sarrazin und Oskar Hofsfeld.

I. Jahrgang.  
Nr. 6.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 3. Mai  
1899.

[Alle Rechte vorbehalten.]

## Zur Geschichte der Organisation der Denkmalpflege in Preußen.

(Schluß.)

Von allen befragten Seiten gingen im wesentlichen zustimmende Erklärungen ein; nur die Ernennung eines zweiten Conservators in jeder Provinz für die vorgeschichtlichen Dinge wurde, weil nicht überall ein Bedürfnis, facultativ gewünscht. Bedenklicher war ein anderer Abstrich: innerhalb und außerhalb des Ministeriums befürchtete man ein Zuviel an Organisation, wenn neben der Provincial-Commission auch noch Bezirks-Commissionen in jeder Provinz ins Leben treten sollten. Die vorgeschlagenen Bezirks-Commissionen verendeten deshalb schon in diesem Stadium der Sache. Das hat sich — um es gleich hier vorwegzunehmen — nachmals als ein Fehler erwiesen, dessen Verbesserung früher oder später nothwendig werden wird. Die beabsichtigte enge Fühlung zwischen Provincial-Conservator und Provincial-Commission einerseits und dem Regierungs-Präsidenten und den Regierungs- und Bauräthen andererseits ist damit ausgefallen; eine Menge von geschäftlichen Schwierigkeiten, Ressortstreitigkeiten und anderen Reibungen ist die Folge gewesen; schlimmer ist es, daß das Interesse für die Erhaltung der Denkmäler, welches zu beleben gerade die Mitarbeit in der Bezirks-Commission geeignet gewesen wäre, nicht tief ins Innere der außerhalb der Organisation stehen gebliebenen Regierungsbehörden und der diesen unmittelbar unterstellten örtlichen Behörden eingedrungen zu sein scheint. Es darf nicht vergessen werden, wie sehr es in der menschlichen Natur begründet ist: nur wer mitrathet, der auch mitthatet. Und wenn der Königliche Conservator noch jetzt, bei aller Anerkennung der überraschenden Erfolge der Organisation, dieselbe doch für „sehr locker“ erklären muß, so ist hier der Punkt, wo die Maschen geschlossen werden sollten.

In so verkürzter Gestalt mußte der Organisationsplan noch jahrelang bei den Acten ruhen, weil die zur Durchführung erforderlichen Staatsmittel von der Finanzverwaltung nicht zu erlangen waren. Erst als im Jahre 1891 der gegenwärtige Herr Finanzminister für das geplante organisatorische Vorgehen in den Provinzen gewonnen war — vgl. die Rede desselben in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 15. März 1892, stenogr. Bericht S. 907 u. f. —, wurden allmählich die Mittel für Reisekosten und bare Auslagen der Provincial-Conservatoren zur Hälfte von den Provinzen, zur anderen Hälfte durch den Staatshaushaltsetat flüssig gemacht.

Unterm 19. November 1891 war inzwischen die sanctionirende Allerhöchste Ordre ergangen:

Auf Ihren Bericht vom 4. d. M. erkläre ich mich mit der beabsichtigten weiteren Organisation der Denkmalpflege einverstanden und genehmige hiermit die Bestellung besonderer Provincial-Conservatoren, welche als sachverständige Rathgeber der zu bildenden Provincial-Commissionen zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler der Provinz und gleichzeitig als örtliche Organe und Delegirte des Conservators der Kunstdenkmäler zu Berlin in der in Ihrem Berichte näher dargelegten Weise fungiren sollen.

Hannover, den 19. November 1891.

Wilhelm R.

Graf von Zedlitz.

Der zum Grunde liegende Immediatbericht, ohne den die königliche Ermächtigung in ihrer Tragweite nicht wohl zu verstehen ist, datirt vom 4. November 1891 und lautete:

Seitdem durch Allerh. Ordre vom 1. Juli 1843 die Stellung eines Conservators der Kunst- und Alterthums-Denkmäler für den Umfang der Monarchie geschaffen und demselben die Instruction vom 24. Januar 1844 (in dem ehrfurchtsvoll beigefügten Werke des Geh. Ob.-Reg.-Raths v. Wulsoff Bd. II, S. 27 und S. 34 u. f. abgedruckt) ertheilt worden ist, hat einestheils die Vergrößerung des Staatsgebiets, andererseits das Erwachen eines lebhaften Interesses an der Erforschung und Erhaltung der Denkmäler der Nation in dem letzten Decennium zu einer ungeahnten Vermehrung der Geschäfte des Conservators geführt. Nicht bloß die weltlichen und kirchlichen Behörden, auch die Communalverbände, Corporationen, zahlreiche Vereine und Privatpersonen nehmen seine Mitwirkung, sei es für

einzelne Denkmäler, sei es für größere wissenschaftliche Unternehmungen, wie sie namentlich die prähistorische Forschung vielfach verlangt, in Anspruch.

Es liegt in der Natur der Sache und wird durch die Erfahrung bestätigt, daß das wesentlichste Moment für eine gedeihliche Denkmalpflege in dem Interesse der örtlichen Organe an den Denkmälern ihres Landestheils und in der freiwilligen Thätigkeit dieser Organe liegt. Welche Denkmäler vorhanden sind, welche Geschichte sie haben, in welchem Zustande sie sich befinden, was zu ihrer Erforschung, Erhaltung und etwaigen Wiederherstellung geschehen soll, dafür müssen zunächst die betreffenden Landestheile und ihre Bewohner interessirt werden, sie müssen ihre Denkmäler lieb gewinnen, sie studiren und vor Verfall und Zerstörung bewahren, in gewissen Grenzen auch selbstbestimmend darüber befinden, was zur Erhaltung derselben für die Nachwelt ins Werk gesetzt werden soll. Dem Conservator an der Centralstelle sollte nur die oberste Aufsicht und Leitung sowie die Durchführung gewisser einheitlicher Grundsätze über das, was erhalten werden muß und in welcher Weise Restaurationen zu erfolgen haben, obliegen; andernfalls bleibt, bei der verwirrenden Fülle des Materials, seine Einwirkung systemlos und unbefriedigendes Einzelwerk.

Die Wichtigkeit einer zielbewußten und organisirten freiwilligen Denkmalpflege seitens der örtlichen Organe ist niemals verkannt worden; schon die Instruction vom 24. Januar 1844 nahm eine Organisirung der Provincial- und Local-Vereine für die Interessen des Alterthums, der Geschichte, der Kunst und ihrer Denkmäler in Aussicht. Bisher ist es aber zu einer wirksamen Organisation nicht gekommen. Die durch die Allerhöchste Ordre vom 12. Januar 1853 errichtete centrale Commission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler hielt Ende 1853 ihre zweite und letzte Zusammenkunft; die dann folgende Ernennung von einigen vierzig Correspondenten der Commission im Lande brachte eine Fülle von Einzelmateriale — jedoch ohne organischen Zusammenhang — in die diesseitigen Acten; die Correspondenten haben sich allmählich zurückgezogen und ihre Thätigkeit eingestellt; es fehlte ihnen einerseits an staatlicher Autorität, andererseits an Boden im Lande selbst. Zur Zeit wirken neben einander, fast unvermittelt und zusammenhanglos, die Denkmalpflege, welche der Staat durch den Conservator in Berlin und die staatlichen Organe, Oberpräsidenten und Regierungen, übt, und die Thätigkeit der Provincialverbände, der zahlreichen privaten Vereine und Gesellschaften der Monarchie und der ebenso zahlreichen Privatleute, die sich für die Sache interessiren.

Beide in lebendige Fühlung und eine das Zusammenwirken mit dem Conservator und der staatlichen Fürsorge vermittelnde Organisation der freiwilligen Denkmalpflege im Lande zustande zu bringen, hat sich mein Herr Amtsvorgänger mit Erfolg angelegen sein lassen. Nachdem eine Anzahl von Vertrauensmännern aus allen Provinzen sich für die Sache ausgesprochen, auch der Finanz-Minister und der Minister des Innern, soweit ihre Mitwirkung in Frage stand, für eine solche Organisation gewonnen waren, hat jetzt als erste die Provinz Schlesien die ihr vorgeschlagene „Provincial-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler der Provinz“ ins Leben gerufen; die Provinzen Westfalen und Brandenburg werden, wie die Vorverhandlungen ergeben haben, bald folgen. Es ist meine Absicht, schrittweise auch für die übrigen Provinzen ähnliche Organisationen in Anregung zu bringen.

Die vom Provincial-Ausschuss, wesentlich in Ausübung eines Actes der provinciellen Selbstverwaltung, gewählte Commission, welcher der Landes-Director, der Vorsitzende des Provincial-Ausschusses, je ein Delegirter des Consistoriums und der bischöflichen Behörde und sonstige aus der Provinz freigewählte Interessenten angehören, hat es als ihre Aufgabe übernommen, die geschichtlichen Denkmäler der Provinz in ihrem Bestande zu sichern, namentlich durch:

Erweckung des Verständnisses für ihren Werth und des Interesses an ihrer Erhaltung; Einwirkung auf die Eigenthümer, Communen, Gutsbesitzer, Kirchenvorstände usw.;

dauernde Vigilanz auf allen drohenden Verfall:  
Anzeigen an die Behörden und Unterstützung der behördlichen Maßnahmen;

jährliche Aufstellung eines Planes für größere Unternehmungen zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler:

systematische Bereisungen und regelmäßige Kirchenbesichtigungen: Aufnahmen und Kartirungen; Gründung von Vereinen, Gesellschaften und Sammlungen:

Unterstützung oder eigene Veranstaltung wissenschaftlicher und artistischer Publicationen; endlich die Sorge für die Aufbringung der Geldmittel zur Ausführung der Beschlüsse.

Ihr zur Seite steht ein von der Commission (zunächst auf 5 Jahre) gewählter Provincial-Conservator, als sachverständiger Beirath der Commission und des geschäftsführenden Ausschusses, zugleich aber als örtliches Organ des Conservators in Berlin; derselbe fungirt ehrenamtlich, bezieht aber zu baren Auslagen und Reisekosten ein vom Staate und der Provinz zu gleichen Theilen aufzubringendes Pauschquantum von 2400 Mark jährlich. In Bezug auf staatliche wie nichtstaatliche Denkmäler in der Provinz ist der Provincial-Conservator Delegirter des Conservators an der Centralstelle und übt insoweit, immer dem letzteren untergeordnet und direct an ihn berichtend, eine selbständige Conservatorenthätigkeit aus; zu diesem Behufe beabsichtige ich, ihn zur Legitimation gegenüber Behörden und Privaten mit einer Beglaubigungs-Urkunde zu versehen und im Anhalt an die Instruction vom 24. Januar 1844 ihm Rechte und Pflichten eines Conservators für die betreffende Provinz, vorbehaltlich der Oberleitung des Conservators in Berlin, zu übertragen. Es ist dies eine ähnliche Stellung, wie sie in Frankreich die Inspectoren der öffentlichen Denkmäler, in Dänemark die Stiftsinspectoren einnehmen.

In der Provinz Schlesien hat sich die Provincial-Commission schon constituirt und eine dem obigen entsprechende Geschäfts-Instruction gegeben. Zum Provincial-Conservator hat sie den um die Inventurisation der schlesischen Denkmäler sehr verdienten und tüchtigen

Bauinspector Lutsch gewählt. Die Pauschalsumme von 2400 Mark jährlich ist für die nächsten Jahre gesichert.

Bevor ich ihm die staatliche Anerkennung ertheile und ihn in seine Rechte und Pflichten einweise, in gleicher Weise auch in den anderen Provinzen seinerzeit verfahren, glaube ich nicht unterlassen zu dürfen, Ew. Kaiserl. und Königl. Majestät Allergnädigste Zustimmung zu einer solchen Delegation der Befugnisse des Conservators im allgemeinen mir allerunterthänigst zu erbitten.

Graf von Zedlitz.

Nachdem die Organisation der Denkmalpflege durch den ganzen Staat jetzt nahezu durchgeführt, auch die Inventurisation der Denkmäler in den Provinzen sehr erheblich vorgeschritten ist, sollte die gegenwärtige günstige Finanzlage des Staates dazu benutzt werden, auch die weiteren Schritte zu thun, welche das Promemoria vom 9. Mai 1887 und der im Anschluß daran vorgelegte „Entwurf eines preussischen Gesetzes betr. die Erhaltung der Denkmäler“ vorgeschlagen hat. Die Provincial-Commissionen haben die Mängel des bestehenden Rechtszustandes in Preußen längst erkannt und würden mit den Provincial-Conservatoren und allen für die Denkmalpflege praktisch Interessirten im Lande ein gesetzgeberisches Vorgehen der Staatsregierung freudig begrüßen. Die Vorbehalte für die Landesgesetzgebung im Einführungsgesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuche geben der preussischen Regierung die Möglichkeit eines solchen Vorgehens, welches, wie der Abgeordnete Virchow seinerzeit richtig hervorgehoben hat, für die Entwicklung der Denkmalschutzgesetzgebung in den übrigen deutschen Bundesstaaten vorbildlich werden würde. Leider ist — wenigstens nach den Mittheilungen aus den Verhandlungen des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine — eine baldige Initiative von seiten des Herrn Cultusministers nicht zu erhoffen. Wir ehren selbstverständlich die Gründe seiner Zurückhaltung, werden aber doch im Interesse der Sache in diesen Blättern noch einmal auf die Nothwendigkeit eines Denkmalschutzgesetzes und die schon vorhandenen Ansätze dazu zurückkommen.

Polenz.

## Streifereien durch alte Städte.

(Schluß aus Nr. 4.)

München ist der Sammelpunkt des süddeutschen Reiseverkehrs. Hier fand ich Anschluß an Freund Th. und kam mit ihm auch auf

den Bauplatz des Nationalmuseums. Die Schaffensgrundsätze dort geben zu einem Vergleich mit denen in Marienburg Anlaß. Hier wie dort handelt es sich nach Bau und Inhalt um ein Denkmal altdeutscher Cultur. In Marienburg bestehen die Baulichkeiten, ihr Ausbau wird erstrebt. Beim bayerischen Nationalmuseum ist umgekehrt zu den vorhandenen Ausstattungen, nämlich den culturgeschichtlichen Sammlungen das rechte Gehäuse, also das Bauwerk zu schaffen.

Ein Museum baut man sonst blockförmig mit hellen großen Räumen, die künftiger Einrichtungsweise möglichst nichts vorwegnehmen. Anders beim bayerischen Nationalmuseum: Seine culturgeschichtlichen Sammlungen, schon früh begonnen und nach klaren Gesichtspunkten, mit weiser Beschränkung auf die bayerischen Lande thatkräftig und sachkundig geleitet, sind zu einem Mustermuseum geworden, von reichem, mannigfaltigem Inhalt, ausgezeichneter Ordnung und guter Abrundung. Diese Vorzüge gaben zu einer eigenartigen Baugestaltung Anlaß. Die einzelnen Räume erhalten je nach den für sie bestimmten Sammlungsgegenständen von vornherein ein römisches, romanisches, gothisches usw. Gepräge, theilweis sogar in Anlehnung an alte Bauten wie z. B. an den früheren Dollingersaal in Regensburg. Dieser Innengliederung ist folgerecht im Aeußeren Ausdruck gegeben, und

da innen keine schroffe Reihung, sondern eine gedehnte, allmähliche Ueberleitung der Eindrücke durchgeführt ist, so entwickeln sich

auch außen die verschiedenen Bautheile gemächlich, in abgeklärten Gruppen und stellen eine Baugeschichte von den römischen Anfängen bis zur Rococozeit dar. Ueberall vertraute Anklänge an Bayerns Baudenkmäler, und zwar bis auf die handwerklichen Besonderheiten der einzelnen Orte. Außergewöhnliches an Kenntnissen und Geschicklichkeit setzt dieses Vorgehen voraus; aber es bereichert München um eine bahnbrechende Schöpfung: In der vollkommensten Form wird hier dem Streben unserer Zeit nach belehrender, erziehlicher Vorführung der Kunst- und Culturgeschichte genüge gethan.

Beim Besuche dieses Museumsbaues erhielten wir die Anregung ein noch wenig bekanntes Kleinod alter Städte- und Burgenbaukunst in Bayern aufzusuchen: Burghausen a. d. Salzach. — Nach vierstündiger Bahnfahrt erreichten wir dieses Grenznest und rumpelten nachts in seine langen, engen Gassen ein. Die Stützbögen von Haus zu Haus, der Blick in die erhaltenen gewölbten Flure, das Rauschen des Wassers, das alles hatte etwas tirolisches. Unsere Erwartungen wurden am anderen Morgen noch übertroffen. Wir sahen auf einen freundlichen Marktplatz, den alte Giebelhäuser umgeben und Rathhaus und Kirche an den Enden wirksam abschließen. Die Bauwerke tragen einen lustigen Stuckaufputz in Rococoformen (Salz-

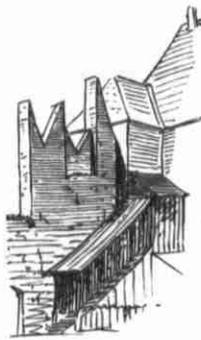


Abb. 27. Burghausen. Vorburg. Zinnenform.



Abb. 28. Burghausen. Bau mit den Wappen Georgs d. Reichen.

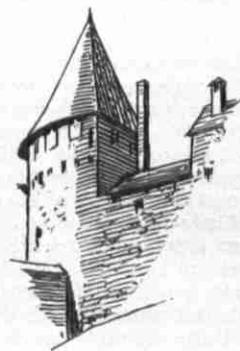


Abb. 29. Burghausen. Vorburg-Thurm.

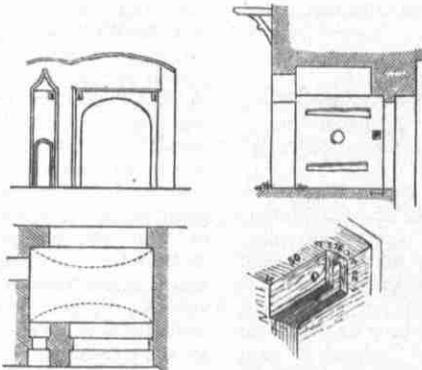


Abb. 30. Burghausen. Thor zu Abb. 28.

burger Einfluß!). Ueber dem Markte ragt ein langer Bergkamm auf mit vielen Thürmen, Mauern und Giebeln. Hinter der Stadt fährt im Bogen die Salzach hin und streift hart die beiden Enden des Berges. So liegt die Stadt höchst geborgen zwischen der Berg-

deren letzter Theil vor dem Thor und dem Pfortchen jedesmal aufziehbar war. Der erste Graben dieser Art (B der Abb. 32) ist bereits verfüllt. Dahinter liegt das gothische Hedwigsapellenchen. Der zweite Graben (C) ist mit einem großen Gebäude der Eisenrohnfeste

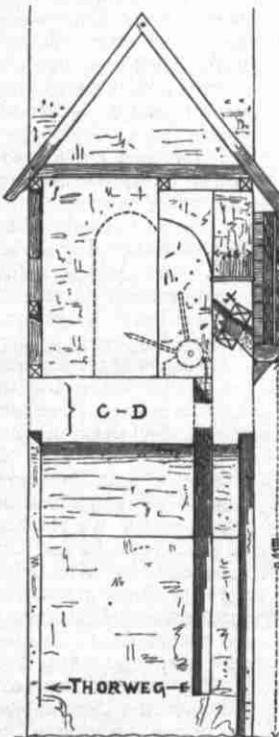
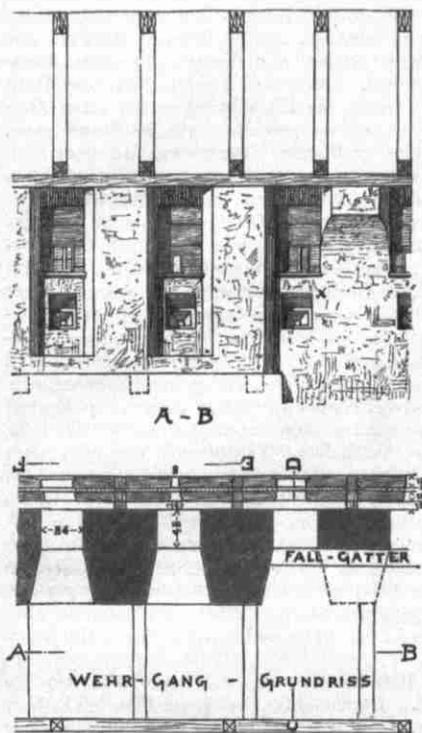
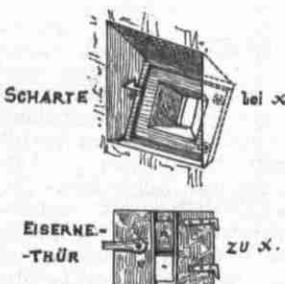
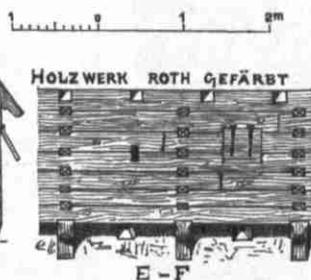
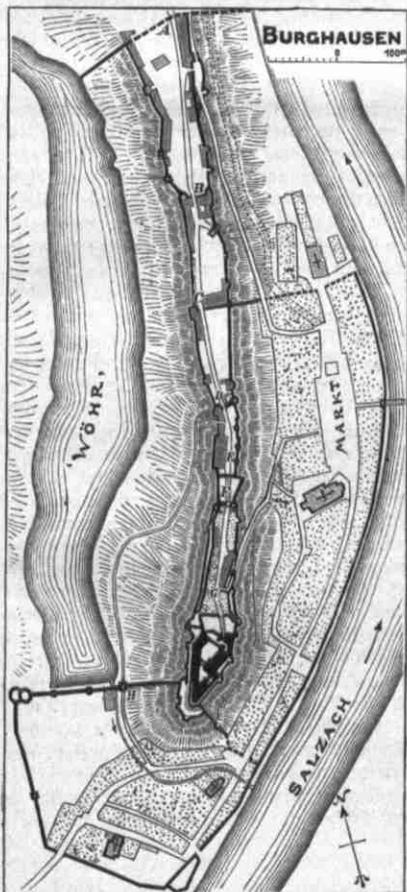


Abb. 31.  
**BURGHAVSEN**  
**WEHRGANG AM SCHLOSS**



überbaut, das Thor aber wie bei B erhalten. In der Pforte hängt noch der eisenbeschlagene Flügel aus 10 cm starken Bohlen. Beim dritten Graben (D) beginnt auch bereits die Verschüttung. Am Flankenthurm links erkennt man vermauerte Zinnenscharten und unter jeder Scharte ein schräges Schiefsloch. Dazwischen lugen abgefaltete Stumpfe eines Vorbaues heraus (Abb. 29). Hinter der Thormauer zur Rechten führt ein Pfortchen ins Thal, und aus malerischem Gewese ragt ein Rest der alten Mauerkrone in Gestalt von Ghibelinenzinnen hervor (Abb. 27). Kriegerische Erinnerungen sind ferner die langen Reihen alter Steingeschosse an den Wegen.

Wir kommen an einen mächtigen Kornkasten (E) vorüber und an den vierten zur innersten Vorburg gehörigen Graben (F). Dieser ist noch wehrfähig, und darüber erhebt sich eine achtunggebietende Schildmauer (Abb. 28). An ihren Mauerkronen sind die Spuren der gleichen Wehreinrichtung sichtbar wie am letzterwähnten Thurme. Mitten auf der Wand prangt das farbige Ehwappen Herzog Georgs des Reichen (1479—1503) und seiner Gemahlin Hedwig von Polen.



mauer und dem Flusse (Abb. 32). Im Süden fällt der Burgberg schroff ab, beläuft aber längs der Salzach noch einen Pafs. Hier waren wir nachts hereingefahren. Nach Norden gab es ehemals zwischen Fels und Wasser keinen Ausweg: man mußte erst in langer Steigung die äußerste Vorburg erklimmen, um dann durch deren Thor auf die Oettinger StraÙe (A der Abb. 32) zu gelangen. Von diesem Thore rückwärts bis zum Schloß ist 1 km Wegs durch Reihen fester Vorburgen. Jetzt sind es friedliche Plätze und Gärten mit Magazinen und mit freundlichen, an Thürme und Thore geklebten Häuschen. Bisweilen ein Ausblick auf grüne Thalgründe und dunkle Waldungen und auf die fern schimmernde Kette der Alpen. Bis vor kurzem diente das Schloß als Jägercaserne. Ueber die Spuren dieser letzten Zeit regen Lebens breiten sich schon Gras und Moos und beginnender Verfall: recht verlassen sieht alles aus hier oben!

„In den Jahren 1480—1488 hätt dieser Herzog das Schloß mit dicken Mauern versehen lassen und hätt allerlei Maurer und Arbeiter gehabt, auf einen Tag wohl 4000 oder mehr auf eine lange Zeit und verbaute er wohl 100 000 Gulden“ (Menrad, Geschichte des bayerischen Herzogsschlusses in Burghausen). Er war der letzte Herzog, der in Burghausen Hof hielt und für das Schloß etwas that. Den Jahren 1480—1488 ist daher dieser mit dem Herzogs-Wappen geschmückter Bau zuzuschreiben und damit auch der eigenthümlich bewehrte Zinnenkranz sowie das Thor (Abb. 30), das ganz mit den bisher durchschrittenen übereinstimmt. Die innerste Vorburg war einst Schloßgarten. Noch heut zieren grüne Plätze und herrliche alte Bäume den Bering. Hier mündet von der Stadt her ein steiler Treppenweg ein (G), der, von verschiedenen Wehranlagen unterbrochen, sich höchst malerisch ausnimmt. Dann gelangt man über den letzten Graben zum eigentlichen Schloß.

Dieser Bau trägt ein älteres Gepräge als die Bauten von 1480. Zunächst nimmt uns ein kleiner oben mit offenen Gängen umgebener Vorhof auf. Wir wenden uns links in den das Schloß umziehenden Zwinger. Die Zwingermauern hatten zwei Reihen Schiefscharten über einander, die eine im Fusse der Mauern, die andere in der Höhe der Zinnen. Holzwerk und Dach fehlen. Vom westlichen Zwinger aus zweigt sich eine Wehrmauer ab ins Thal. Sie erreicht die Thalsole beim Mühlthor (H), bildet in ihrer Verlängerung den Staudamm für den Schloßweiher und wendet sich dann im scharfen Winkel zur Salzach, eine Vorstadt umschließend.

Von rechts her wieder in den Vorhof des Schlosses zurückgekehrt, finden wir geradeaus neben dem Bergfried das Thor zum Schloßhof. Die Thormauer hier trägt einen Wehrgang und davor eine Balkenverkleidung von der nämlichen Einrichtung, wie sie als bereits zerstört in den Vorburgen erwähnt wurde. Wir überzeugten uns später, daß noch ein gleicher Rest am Mühlthorthurm erhalten ist und daß die ganzen Ringmauern der Vorburgen und die Zwingermauern des Schlosses die Spuren dieser Einrichtung tragen, daß sie also kilometerweise angewandt war und deshalb nur der großen letzten Befestigung von 1480—1488 angehören kann. Mit dieser Zeitbestimmung wächst der Werth dieses Wehrgangüberrestes. Man staunt über die Sorgfalt, mit der dem Eindringen der Kugeln vorgebeugt ist (Abb. 31). Die doppelte Balkenwand vermochte schon schwere Geschosse abzufangen und die Zertrümmerung der Zinnen zu verhindern. Die Vertheidiger benutzten für den Fernschuß die vor jedem Zinneneinschnitt angebrachten Luken und Schlitze der Holzwand. Zur Sicherung des Mauerfußes vor Untergrabung dienten die Fallöffnungen hinter der Holzwand und die Fußscharten in der

Abb. 32. Plan von Burghausen.

Die einzelnen Vorburgen waren gleichwerthig durch Gräben und Wehrmauern getrennt. Die Verbindung erfolgte durch Holzbrücken,

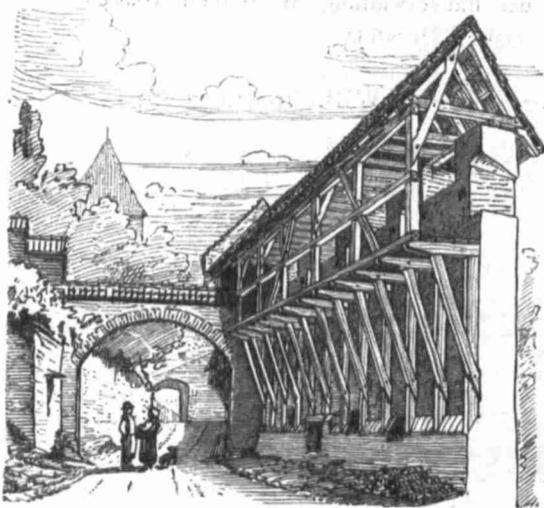


Abb. 33. Wehgang auf der Trausnitz bei Landshut.

Brüstungsmauer. Die engste Stelle dieser Scharten ist aus einem eingemauerten Holzblock ausgeschnitten. Sie konnte durch eine eiserne Thür mit Guckloch und Schieber geschlossen werden.

Diese weitgetriebenen Vorsichtsmaßregeln geben eine Vorstellung von den Vorgängen bei einer Belagerung um 1480: Es kam darauf an, von den Zinnen aus mit weittragenden Hakenbüchsen die Aufstellung und Bedienung der Belagerungsgeschütze zu stören. Die draussen hielten dagegen durch vorgeschobene, versteckte Scharfschützen die Zinnen unter Schufs. Dabei hatten sie den Vortheil in Wahl und Wechsel des Aufstellungsortes, während die drinnen an ihre bestimmten Schiefslöcher gebunden waren, auf welche die feindlichen Büchsen draussen in Anschlag lagen. Alles mußten daher die Belagerten auf die Sicherung der Schiefslöcher verwenden<sup>\*)</sup>. Daß so aufwendige und ausgedehnte Wehreinrichtungen bis auf den geringen Rest vergehen konnten, liegt an der bald nach dem Mittelalter eingetretenen Vernachlässigung der Wehgangdächer, die ja meist schon nothdürftig angelegt waren. Man kann durch diese Beobachtung bewegen werden, sich die Sicherungsanlagen aus Holzwerk an den Burgen recht ausgedehnt vorzustellen, und wird sich etwas versöhnen mit deren reichlicher Anwendung bei Essenweins, wie Piper in seiner Burgenkunde nachweist, oft etwas willkürlichen Ergänzungsversuchen.

Das alte Schloß ist ein unregelmäßiges der Felsplatte angepaßtes Gebäude. Man sieht vielversprechende Einzelheiten, z. B. die romanische Capelle, hier und da gothische Gewölbe, Pfeiler und Balken; aber es schlummert alles, gewiß stark verstümmelt, hinter Casernenwänden. — Von der Hofburg zur Caserne, von der Caserne zum öden Bau, der einer angemessenen Verwendung widersteht und doch zur Preisgabe noch zu werthvoll ist! Derart gesunkene Bauten sind für die Denkmalpflege rechte Sorgenkinder. Aehnlich gings der Marienburg, bis sie Rettung in einer archäologisch getreuen Wiederherstellung fand.

Die Stadt, welche Burghausen im 16. Jahrhundert den Vorrang als Residenz abließ, war Landshut. Burghausen war wohl durch besondere landschaftliche Schönheit ausgezeichnet, aber Landshut lag vortheilhafter an den großen Heerstraßen und hatte eine offenere, entwicklungsfähigere Umgebung. In dieser freundlichen Stadt heimeln den Altmärker die rothen Backstein-Kirchen an, sie entwickeln sich zierlicher als an anderen Backsteinbauten des bayerischen Tieflandes, aber doch nur mit Zuhilfenahme des Hausteines. Auch die bürgerlichen Gebäude waren in Landshut ursprünglich ziegelroth, und als Zier diente ihnen ein schlichter Staffeldgiebel mit durchschiefelnden schwalbenschwanzförmig oder flachbogig und geschweifend endigenden Pfeilern. Doch sind die Reste davon spärlich geworden, und bei Umbauten ist durchgängig Putz und Tünche eingeführt. Die auf-

<sup>\*)</sup> Einen ganz in mittelalterlicher Art, u. a. noch mit Luntenschloßgewehren geführten spannenden Belagerungskampf schildert Moltke 1838 in den Briefen aus der Türkei gelegentlich der Zerstörung des Kurdenschlusses Said Bay Kalessi.

wendigere Backsteingothik am Rathhaus und an einigen anderen Bauten entstammt der Neuzeit.

Ueber der Stadt thronet auf steiler Höhe die Burg Trausnitz, frei in das Isarthal vortretend, rückwärts an waldige Höhen gelehnt. Ein steiler Treppenweg führt hinan. Ihn sperrt auf halber Höhe ein Thorbau, in dem noch die alten eisenbeschlagenen Bohlthüren sitzen. Gewaltig wächst von hier der „rothe Thurm“ heraus, der älteste Theil der Burg. Sein steiles, von Erkern besetztes Dach ist knapp und schön gegliedert. Oben am inneren Thor der Burg erkennt man in späterem Verbau die Einrichtungen der alten Zugbrücke. Ihre Einzelheiten waren so gestaltet wie in Burghausen. Den Hof ziert ein kunstvolles gothisches Eisengerüst, an dem man mittels Hängerad und verketteten Bronzeeimern aus einer flachen Cisterne Wasser zieht. Daneben zeigt man, recht zum Gegensatz, das Brunnengebäude über einen 108 m tiefen Felsenschacht und das alterthümliche, dem hohen Hub entsprechende unständige Hebewerk. Das Schloß selbst, im Gemäuer zum Theil uralt, hat im 16. Jahrhundert durchgreifende Umbauten erfahren. Es ist nicht mit gleichem Prunk ausgestattet wie das etwa gleichzeitig erbaute herzogliche Schloß unten in der Stadt; immerhin war es aber ein sehr behäbiger, weiträumiger und kunstvoll hergerichteter Herrnsitz, und wenn Einzelheiten, wie die Möbel in den Herzoginnenzimmern, die Oefen u. a., von bescheideneren Lebensansprüchen zeugen, so kommt das auf Rechnung des Sommersitzes: der entzückende Weitblick in die Gefilde der Isar, die herrlichen Waldungen, die sich dem Schlosse wie ein Park anschließen, ziehen hier oben die Sinne nach außen. — Erst spät, als drunten schon die Lichter aufgesteckt waren, kehrten wir in die Stadt zurück. Vorher gab es noch eine kleine Aufnahme-Arbeit. In der Vorburg steht eine Zinnenmauer, auf der noch unversehrt die alte Ueberdachung ruht. Es ist eines der ältesten und sorgfältigsten gearbeiteten Beispiele solchen Gezimmers: aus grauem eisenharten Eichenholz mit schlank und gut geformten Sparrenköpfen und Sattelhölzern. Die Gangbreite ist ausschließlich durch Holzkragerwerk geschaffen (Abb. 33).

Für unsern engeren Reisezweck war dies zu guterletzt ein willkommenes Skizzenblatt. Denn leider, so freundlich sich jetzt die Sonne aufmachte, unsere Reisetage waren gezählt. Meinen Begleiter lockte es noch einmal zurück auf den Wendelstein, ich konnte gerade noch einen Vormittag für Regensburg anlegen, um dort in aller Eile den ritterlichen alten Palästen einen Besuch abzustatten. Da ist z. B. das stattliche frühgothische Patricierhaus der Zante in der Gesandtenstraße, jetzt Tabakfabrik: Das Erdgeschloß ist schön und aufwendig gewölbt, nach außen wehrhaft geschlossen und doch wieder nach der Art der italienischen Paläste durch eine prunkhafte Thorhalle einladend geöffnet (Abb. 34). Nahe dabei, in der Rothhahngasse, steht ein anderer Palast, an dem sich das breite Thor und eine Fenstergruppe darüber erhalten haben (Abb. 35). Ueberall ragen die ritterlichen Streithürme, deutliche Anklänge an Italien, aus den Häusern hervor, und in dem Gewese hinter der „Grieb“ sieht man ein besonders malerisches „Durcheinander“ von Zinnen, Erkern, Thoren und Fenstern, stolzen Palästen entstammend, jetzt aber von der Armuth bezogen und von ihren Bedürfnissen geschäftig verklebt: ein Bild wie aus den alten Gassen und Skalignerhöfen in Verona. — Die ritterlichen Patricier sind mit der Zeit in die Landsitze gezogen. Die engen Gassen aber zwischen ihren Stadtburgen blieben, und der Städter, ob er nun für altes Wesen schwärmt oder nicht, muß sich damit abfinden, so z. B. am Brückthurm, wo für den Verkehr zweier Städte und zweier Ufer nur eine 3 m enge Oeffnung vorhanden ist (das Mannloch daneben, 45 cm weit und 1,50 m hoch, ist für heutige Bierbreiten doch nicht zu rechnen); und es geht, wie eingeübt, selbst um die rege Mittagsstunde! — Mitten im Lärmen und Drängen des Verkehrs werden angesichts riesenhafter Bauquadern die Gedanken in Römerzeiten zurückgetragen, wo hier ein Reichsgrenzthor stand. Die rauschenden Strudel möchten uns von Märcen und Sagen erzählen, und bezaubert hängt der Blick an dem Bilde der alten Stadt, die über dem reisenden Strome sich aufbaut wie aus altersgrauen Felsen geschichtet, überragt von trutzigen Streithürmen, hohen Kirchen und den schön gegliederten Riesen des Domes. Stromauf und stromab ziehen die blauen Uferberge der Donau, und aus der Ferne leuchtet der weiße Marmorbau der Wallhalla herüber. Es ist eine bedeutsame Oertlichkeit, zumal für den Nordländer, der auf seiner Autofahrt hier den ersten packenden Eindruck einer reicher und poetischer gestalteten uralten Cultur empfängt und, wenn er heimzieht, noch einmal diesen Zauber auf sich wirken läßt.

Steinbrecht.

## Persönliche Denkmalpflege.

Von Dr. Paul Weber, Jena.

Ist es nur das Bedürfnis nach bequemeren Verkehrswegen und angeblich gesünderen Wohnungen, was mit solch unheimlicher Geschwindigkeit das Aussehen unserer alten Städte verändert? Ist es

nur das an sich ja nicht unberechtigte Verlangen, an den Hauptverkehrsstraßen größere Läden und Warenmagazine zu haben und entsprechend dem gesteigerten Bodenwerthe möglichst viele Mieth-

wohnungen auf seinem Grundstücke zu errichten? Zum Theil gewiß! Aber es ist vor allen Dingen noch ganz etwas anderes, und dieses Andere ist es, wogegen mit Erfolg zu kämpfen jedem Einsichtigen nach und nach immer unmöglicher erscheinen will — das ist das allgemeine außerordentlich schnelle Sinken des Geschmacks auf der einen, das irthümlich großgezogene Ueberschätzen unserer modernen Cultur auf der anderen Seite. Man hat so lange schon in allen Tonarten dem lebenden Geschlechte in die Ohren gesungen, daß unsere Zeit es auf allen Gebieten „so herrlich weit gebracht“ habe, daß es nun nur eine naturgemäße Folge ist, wenn der moderne Mensch am Ende des „Jahrhunderts der Erfindungen“ ungläubig lächelt zu der Behauptung, sein Geschmack stehe tiefer als der fast aller früherer Zeiten, und das, was man so im allgemeinen unsere Cultur zu nennen pflegt, sehe trotz aller naturwissenschaftlichen Entdeckungen und technischen Erfindungen doch einer großen Verfallzeit verzweifelt ähnlich. Und doch dürfte dies bei ruhigem Nachdenken — wozu der heutige Mensch so selten Zeit hat — als wahr sich herausstellen. Der Geschmack ist für jedes Zeitalter ein feiner Gradmesser der Cultur, — der unsere wird schlechter mit jedem Tage. Man vergleiche doch einmal die Art unserer geselligen Vergnügungen, unserer Wohnungs- und Ausstattungen, unserer Kleidung, unserer Litteratur einschließlich Zeitungs- und Juristen-deutsch mit der früherer Zeiten, man prüfe vor allem einmal vorurtheilsfrei die ganze Art, wie man heutzutage das Leben und seine Aufgaben im großen Ganzen aufzufassen pflegt: ich glaube kaum, daß wir dann noch so viel Grund haben, auf unsern vermeintlichen Culturfortschritt so sehr stolz zu sein. Doch bleiben wir nur bei dem Ausschnitte unseres modernen Lebens, der für diese Blätter wesentlich in Frage steht: bei unserer modernen Bauhätigkeit! In jeder Stadt unterscheiden sich die neueren von den alten Stadttheilen in erster Linie durch den ungleich tiefer stehenden Geschmack, dessen Tiefstand vielfach nicht einmal durch entsprechend höhere Zweckmäßigkeit aufgewogen wird. Ja, und wenn es nur das wäre! Aber rücksichtslos werden die schönsten, malerischsten alten Straßenschilder durch geschmacklose moderne Einbauten vernichtet, oft genug ohne zwingenden Grund; und doch empfinden das nur ganz Vereinzelte als schmerzlich. Ehrwürdige, charaktervolle geschichtliche Denkmäler werden ohne ersichtlichen Grund modernisirt, und doch fühlt die Menge garnicht, daß damit etwas Werthvolles verloren geht. Leichten Herzens opfert man alles, was die steinerne Chronik eines Ortes darstellt, weil man verlernt hat, in dieser monumentalen Culturgeschichte zu lesen. Es ist geradezu räthselhaft, wie stumpf das moderne Auge geworden ist für das, was geschichtlich interessant, was malerisch und geschmackvoll ist. Zu dieser Unfähigkeit, zu sehen, kommt dann vielfach ein thatsächlicher Haß gegen alles Alte, nur deshalb, weil es alt und nicht modern ist, in der Stadt sowohl wie auf dem Lande. Denn nicht nur der Städter vernichtet erbarmungslos sein altherwürdiges Haus, um es im neuzeitlichen Geschmacke zu „verschönern“, auch der Bauer beginnt bereits in weiten Strecken Deutschlands das charaktervolle, im edelsten Sinne des Wortes standesgemäße Haus seiner Ahnen zu verachten, nicht weil es unpraktisch oder ungesund wäre — o nein, die alten Wohnungen in Land und Stadt sind in der Regel praktischer, gesundheitsgemäßer und viel gemüthlicher als die dünnen Speculationsbauten der Neuzeit —, sondern nur weil es alt ist, und weil er sich für etwas viel Bedeutenderes hält als seine Vorfahren. Er will oder kann nicht mehr sehen, daß das Alte in vielem besser, weil auf uralten Erfahrungsgrundsätzen aufgebaut war als der kosmopolitische Tand und Flitter, den die charakterlose Neuzeit ihm aufschwätzt. Diese Neuzeit soll ja so groß, so unvergleichlich sein, alles früher Dagewesene weit in Schatten stellen! Kein Wunder, daß man

das Alte verachtet, mitleidig lächelnd auf das „alte Gerümpel“ und alles geschichtlich Gewordene herabschaut.

So lange wir im Banne dieser verhängnißvollen Irrlehren leben — zu denen sich dann noch als Schlimmstes die sinnlose Ueberschätzung des Geldes gesellt, das für die Gegenwart so bezeichnende rastlose und rücksichtslose Jagen nach Gewinn, dem alles andere ohne Ueberlegung geopfert wird (der schlagendste Beweis für den Tiefstand der Cultur unserer Zeit) —, so lange wird die Verachtung der früheren, an Geschmack und allgemeiner Lebensauffassung weit höher stehenden Zeiten nicht auszurotten sein. Gegen solche tiefgreifenden Wandlungen im Empfinden ganzer Völker ist aber nur anzukämpfen durch Ausbreitung geschichtlicher Erkenntniß. Denn ein Volk ohne geschichtliches Bewußtsein — und ein solches werden wir mit jedem Tage mehr, trotz der Hochfluth geschichtlicher

Forschungen, die sich seit einem halben Jahrhundert über uns ergießt — ist dem Untergange geweiht. Alles was lebenskräftig ist im menschlichen Leben, aller Idealismus bis hinauf zur höchsten Triebfeder alles großen Thuns, der Religion, ist aufgebaut auf Erfahrung, auf geschichtlicher Erkenntniß. Wer für geschichtliches Fühlen arbeitet, arbeitet mit für die Rettung seines Volkes. Die Geschichte ist die größte Lehrmeisterin, die Grundlage aller Weltanschauung.

Was aber ist zu thun, welche anderen Kräfte müssen in Bewegung gesetzt werden, um gegen die täglich wachsende Verachtung und Unkenntniß alles geschichtlich Gewordenen zu Felde zu ziehen? Verordnungen allein thun es nicht, denn auch wo solche seit längerer oder kürzerer Zeit erlassen sind, ist das Uebel kaum geringer geworden. An die Stelle der Verordnung muß die Belehrung treten, nicht in gedruckten Büchern, sondern vor allem in den Localzeitungen und unmittelbar von Person zu Person, durch das persönliche Auftreten, sei es in öffentlichen Vorträgen, sei es unter vier Augen. Man muß jedem Einzelnen die Augen öffnen für das, was an seinem Hause, an den Bauten seiner Vaterstadt erhaltenswerth, geschichtlich ist, indem man ihn sehen lehrt. In jedem Orte müßte sich wenigstens ein Mann finden, der es sich zur Gewissenssache macht, seine Mitbürger für die Vergangenheit ihres Ortes zu interessiren, ihnen die Augen zu öffnen für die Betrachtung ihrer steinernen Chronik und für den Werth der Erhaltung dieser Chronik. Der Deutsche ist von Haus aus ein herzenguter Kerl und der wohlwollenden Belehrung zugänglich; jeder, der die Mühe nicht scheut

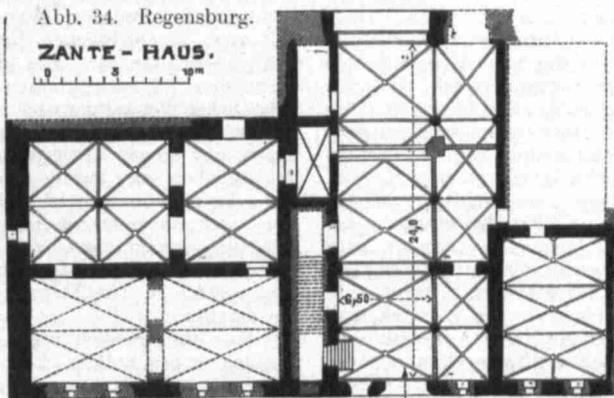
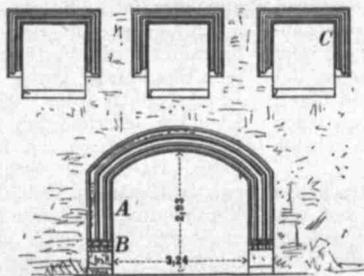
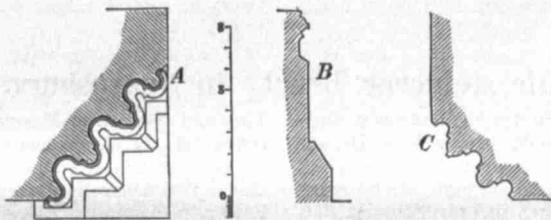


Abb. 34. Regensburg.  
ZANTE - HAUS.



Streifereien durch alte Städte.

Abb. 35.  
Regensburg.  
Haus in der  
Roth-  
hahn-Gasse.

hat, seinen Mitbürgern von der Vergangenheit ihrer Vaterstadt zu erzählen und sie von Fall zu Fall auf das hinzuweisen, was in einzelnen Falle nach Ansicht des geschichtlich Empfindenden zu thun und zu lassen sei, wird bald von kleinen oder größeren erfreulichen Erfolgen zu berichten haben. Mißerfolge, die daneben selten ganz ausbleiben werden, werden aufgewogen durch die Dankbarkeit, die der Mensch auf Grund seiner Naturveranlagung stets dem entgegenbringt, der ihn freundlich belehrt. So kann man langsam geschichtliches Fühlen erziehen, und damit stellt sich ganz von selbst auch etwas von dem ein, was man Geschmack zu nennen pflegt. Wie dankbar werden Führungen durch die Stadt mit Erläuterungen vor den bemerkenswerthen öffentlichen und privaten Baudenkmalern von Jung und Alt entgegengenommen, wie stolz wird — nicht immer, aber in der Regel — der Besitzer eines Hauses, wenn man öffentlich dessen Besonderheiten darlegt, pietätvolle Erhaltung derselben rühmt und öffentlich belobt. Das ist wahre Denkmalpflege! Andernfalls sagt der „Spielsbürger“ ja doch nur laut oder im stillen: „Ich weiß garnicht, was die gelehrten Herren an das alte Gerümpel für Geld verschwenden“. Die Denkmalpflege muß getragen sein von der Antheilnahme des Volkes, andernfalls werden auch die bestgemeinten Verordnungen und Eingriffe von obenher nicht den erhofften Erfolg bringen.

hat, seinen Mitbürgern von der Vergangenheit ihrer Vaterstadt zu erzählen und sie von Fall zu Fall auf das hinzuweisen, was in einzelnen Falle nach Ansicht des geschichtlich Empfindenden zu thun und zu lassen sei, wird bald von kleinen oder größeren erfreulichen Erfolgen zu berichten haben. Mißerfolge, die daneben selten ganz ausbleiben werden, werden aufgewogen durch die Dankbarkeit, die der Mensch auf Grund seiner Naturveranlagung stets dem entgegenbringt, der ihn freundlich belehrt. So kann man langsam geschichtliches Fühlen erziehen, und damit stellt sich ganz von selbst auch etwas von dem ein, was man Geschmack zu nennen pflegt. Wie dankbar werden Führungen durch die Stadt mit Erläuterungen vor den bemerkenswerthen öffentlichen und privaten Baudenkmalern von Jung und Alt entgegengenommen, wie stolz wird — nicht immer, aber in der Regel — der Besitzer eines Hauses, wenn man öffentlich dessen Besonderheiten darlegt, pietätvolle Erhaltung derselben rühmt und öffentlich belobt. Das ist wahre Denkmalpflege! Andernfalls sagt der „Spielsbürger“ ja doch nur laut oder im stillen: „Ich weiß garnicht, was die gelehrten Herren an das alte Gerümpel für Geld verschwenden“. Die Denkmalpflege muß getragen sein von der Antheilnahme des Volkes, andernfalls werden auch die bestgemeinten Verordnungen und Eingriffe von obenher nicht den erhofften Erfolg bringen.

Hier ist der Punkt, wo vor allem die persönliche Denkmalpflege schnell und mit ganzer Hingabe einsetzen muß: bei dem deutschen Bürgerhause. Denn auf die großen öffentlichen Baudenkmäler geistlicher und weltlicher Art ist das Auge der Behörden zur Zeit schon lebhaft genug gerichtet. Im Privatbau aber darf heute die Zerstörung meist ungehindert in ihrer rasenden Geschwindigkeit weiterschreiten. Man rufe hier nicht, wie es der Deutsche sonst bei jeder Gelegenheit so gern thut, den Schutz der Regierung an, sondern suche selbständig etwas zu erreichen. Was nicht infolge Belehrung gerettet werden kann, sichere man wenigstens im Bilde. Friedrich Schneider hat in seiner beherzigenswerthen kleinen Schrift „Altmainzer Erinnerungen“<sup>\*)</sup> vor zwei Jahren den Vorschlag gemacht, man möge von den jährlichen Beiträgen der Stadt Mainz zur Bereicherung der Gemäldegalerie eine bestimmte Summe abzweigen, um für dieselbe farbige Aufnahmen der dem Untergange geweihten malerischen Winkel und baugeschichtlich interessanten Häuser der Stadt herstellen zu lassen. Diese Sammlung Altmainzer Bilder müsse dann jedermann zugänglich im Rathhause ausgestellt sein. Was hier für das an malerischen alten Bauten so reiche Mainz in Auregung gebracht worden ist, dürfte für fast jede ältere deutsche Stadt Geltung haben. In Hildesheim hat es der städtische Alterthumsverein in die Hand genommen, vorläufig wenigstens die werthvollsten alten Gebäude und Straßensichten in großen farbigen Aufnahmen der Nachwelt aufzubewahren (vgl. S. 18 d. Bl.), in Jena ist in den städtischen Jahreshaushalt eine bestimmte Summe eingestellt worden für die Zwecke einer zu begründenden städtischen Alterthümersammlung. Diese Summe wird bis auf weiteres zum großen Theile verwandt für die farbigen Aufnahmen baugeschichtlich interessanter Privathäuser. Damit sind schon drei verschiedene Möglichkeiten genannt, wie man zu dem gewünschten Ziele gelangen kann, diesen kostbaren Ausschnitt aus unserer culturgeschichtlichen Vergangenheit der Nachwelt wenigstens im Bilde zu erhalten. In anderen Städten werden sich wieder

\*) Mainz 1897. Vgl. auch Centralbl. d. Bauverw. 1897, S. 46 u. f.

andere Handhaben bieten, und schließlicb bleibt immer noch der Einzelne übrig, der sich persönlich für das geschichtliche Gepräge seiner Vaterstadt verantwortlich fühlt und wenigstens mit dem photographischen Apparat und dem Zeichenstifte zu retten sucht, was noch zu retten ist, um dann seine Sammlung der Gemeinde zur öffentlichen und unentgeltlichen Ausstellung zu überlassen. Denn dieser Punkt, die unentgeltliche Ausstellung, ist durchaus wesentlich. Wenn man dann noch in gelegentlichen Aufsätzen in den Localblättern auf die allmählich wachsende Sammlung städtischer Ansichten hinweist, sie in kleinen Vorträgen dem Verständniß der verschiedensten Kreise näher bringt, die Schulbehörden veranlaßt, schon die Schuljugend fleißig dahin zu führen oder die Vervielfältigungen solcher Aufnahmen im heimatshkundlichen Unterrichte vorlegen und besprechen zu lassen, dann muß mit der Zeit eine Wendung zum Besseren eintreten und für die Gegenwart selbst etwas erreicht werden, dann muß ein Gefühl dafür erstarren, daß mit dem geschichtlichen Gepräge einer Stadt etwas Werthvolles, sehr Werthvolles für unser ganzes Volksleben verloren geht. Sitzen erst einmal die so geschulten Knaben im Gemeinderathe und in den öffentlichen Verwaltungsstellen der Stadt, dann werden freiwillig die einzelnen Städte die Bestimmung einführen, zu der jetzt viele von ihnen nur schwer zu bringen sein würden: daß kein Haus von geschichtlichem oder kunstgeschichtlich werthvollem Charakter modernisirt oder abgerissen werden darf, ohne daß nicht wenigstens vorher eine oder einige zeichnerische Aufnahmen desselben der städtischen Alterthümersammlung einverleibt worden sind: und die Stadtbehörden selbst werden es sich dann zur Pflicht machen, wo es irgend nöthig und möglich ist, von Abbruch oder Umbau abzurathen oder hindernd einzugreifen.

Wer für geschichtliches Fühlen arbeitet, arbeitet mit für die Rettung seines Volkes. Und erinnern wir uns dabei an das Wort Johann Gottlieb Fichtes, das er in seinen berühmten „Reden an die deutsche Nation“ seinen Zuhörern immer wieder einprägte: „Jeder Deutsche muß glauben, es käme auf ihn allein an!“

### Die steinerne Brücke in Regensburg.

Wieder einmal droht einem der berühmtesten deutschen Baudenkmäler ernste Gefahr. Die steinerne Donaubrücke, welche das alte Regensburg mit der jenseit des Stromes belegenen Bezirksamtstadt Stadthof verbindet, soll, wie verlautet, strombautechnischen Neuerungen zum Opfer fallen. Zwar läßt sich nicht verkennen, daß der Gedanke, diese Brücke einzulegen, einem wirklichen Bedürfnisse entsprungen zu sein scheint und nicht etwa nur jener traurigen Neuerungssucht, die sich in jüngster Zeit so oft beim Angehen gegen alte Baudenkmäler als die Haupttriebfeder erwiesen hat. Aber gleichwohl wäre tief zu beklagen, wenn sich wirklich zur Besserung oder Behebung der Zustände, die den Gedanken eines Abbruchs der Brücke haben aufkommen lassen, kein anderer Ausweg finden ließe: handelt es sich doch um ein Wahrzeichen Regensburgs und um einen der ältesten und merkwürdigsten und jedenfalls den umfangreichsten Profanbau der Stadt.

Die Brücke wurde unter der Gunst eines außerordentlich trockenen Sommers im Jahre 1135 unter Herzog Heinrich begonnen und war im Jahre 1146 vollendet. Sie ruht auf sechzehn Bögen von 10 bis 16 m Spannung, steigt nach mittelalterlicher Gewohnheit gegen die Mitte an und hatte ehemals drei Thürme, von denen sich jedoch nur noch einer, der des Brückenkopfes auf der Regensburger Seite (erbaut am Ende des 13. Jahrhunderts, erneuert 1648), erhalten hat. Bei einer Fahrbreite von 5 m beträgt ihre Länge über 300 Meter. Wenn der Kunstwerth der fast schmucklosen Brücke wesentlich in ihrer Gesamterscheinung liegt, so verdient doch ihre geschichtliche und archäologische Bedeutung, für deren nähere Erörterung hier leider der Raum mangelt, besondere Beachtung. Das Werk galt, um nur das anzuführen, im Mittelalter für eins der größten Bauwunder und für die stärkste unter den großen deutschen Brücken.

Sind nun die Nachtheile, die diesem ehrwürdigen Bauwerke zur Last gelegt werden, wirklich vorhanden? Daß Stauwasser, Stromschnellen, Untiefen durch die Brücke entstehen und die Schifffahrt hemmen, ist nicht zu bestreiten; Napoleon fällt schon 1809 das Urtheil: „Votre grand pont est très désavantageusement construit pour la navigation“. Aber man muß erwägen, daß auch stromauf und stromabwärts (von Donauwörth bis Passau) nicht durchweg genügende Wassertiefen für Schraubendampfer vorhanden sind und daß die Dampfschifffahrt auf der oberen Donaustrecke aufgegeben wurde, weil sie sich nicht als einträglich erwies. Und ob durch einen Neubau der Brücke der Schiffsverkehr wesentlich gehoben werden würde, erscheint mehr als zweifelhaft. Für die häufigen Eisgänge, zu denen namentlich

Vils und Naab ihre Massen beisteuern, hat sich freilich die Brücke schon oft als ein bedeutendes Hinderniß, oftmals aber auch schon als ein Vortheil erwiesen, da die Eisbrecher „die Wucht der Schollen durch Verkleinerung“ verringerten. Kreisbaurath Hohmann, der den letzten bedeutenden Eisgang und die Ueberschwemmung vom 3. bis 16. Februar 1893 eingehenden Untersuchungen unterzog, schreibt im Bayerland 1893 Nr. 28: „Es war ein erhebender Anblick, wie die alte ehrwürdige Brücke mit ihren schneidigen Pfeilern siegreich die anstürmenden, oft sehr respectablen Eisschollen spaltete“. Er bebestreitet auch die Berechtigung der oft erhobenen Vorwürfe, daß jene Eisstopfung durch die zu schmalen Oeffnungen der steinernen Brücke erfolgt wäre, und hebt hervor, daß sich in Wirklichkeit das Eis 6 km unterhalb Regensburgs lediglich infolge des strengen Frostes und nicht durch ein besonderes mechanisches Hinderniß gestellt hatte. Da also die Brücke bei Eisstauungen keineswegs immer das einzige Hinderniß gebildet hat, so ist sehr fraglich, ob durch ihre Veränderung die Verhältnisse nennenswerth gebessert werden. Und andererseits legt gerade die bei dem jüngsten Eisstofs gemachte Erfahrung die Frage nahe, ob nicht bei dem Fehlen dieser mächtigen eisbrechenden Pfeiler noch größere Gefahren heraufbeschworen werden möchten. Ueber 700 Jahre hat das ausgezeichnete Brückenbauwerk seine Festigkeit bewährt und den Elementen getrotzt, und nun soll es menschlicher Gewalt weichen, um einer anderen Brücke Platz zu machen? Werden die benöthigten Mittel auch nur annähernd im Verhältniß zu dem zweifelhaften Ergebnisse stehen? Aber von alledem abgesehen, darf doch keinesfalls der künstlerische und geschichtliche Werth dieses ehrwürdigen Denkmals des frühen Mittelalters übersehen werden. Zu dem Bilde der Stadt gehört dieses genau so gut wie St. Emmeram und St. Jakob, wie der Dom und wie die wehrhaften Thürme der alten Geschlechterhäuser. Dem Alter nach nimmt sie unter den größeren deutschen Brücken die erste Stelle ein: erst ungefähr fünfzig Jahre später entstand die Elbbrücke in Dresden!\*) Wir geben uns der festen Zuversicht hin, daß in Regensburg nichts unterlassen wird, um der drohenden Gefahr zu begegnen, und daß man noch andere Mittel und Wege finden wird, um das ehrwürdige Denkmal des technischen Könnens unserer Väter zu erhalten, dem Hans Sachs das hohe Lob singt: „Der Brücken gleicht keine in Teutschland.“

\*) Dem Vernehmen nach droht auch diesem herrlichen Bauwerke zu gunsten der Schifffahrt die Zerstörung.

## Einheitliche Behandlung von Denkmäler-Verzeichnissen.

Um die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler der Provinz Hannover nach Möglichkeit vor Zerstörung zu schützen, hat die Staatsregierung über dieselben Inventare aufstellen und sie in Karten eintragen lassen.<sup>\*)</sup> Wenn diese Inventare richtig und vollständig ausgeführt sind, dann ist damit für die Erhaltung der Denkmäler soviel geschehen, wie auf reinem Verwaltungswege zu erlangen ist. Diese Inventare umfassen naturgemäß nur die noch auf ihrem ursprünglichen Platze vorhandenen Denkmäler, wodurch die große Menge der Einzelgegenstände, von Waffen und Geräth der Verzettlung nach wie vor ausgesetzt bleibt. Um dieser zu steuern, wurde vom Unterzeichneten auf Anregung des Cultusministeriums eine Tafel ausgearbeitet, auf der in möglichst großem und einheitlichem Maßstabe die wesentlichsten Typen der in der Provinz vorkommenden vor- und frühgeschichtlichen Alterthümer abgebildet wurden. Durch einen erheblichen Zuschuß der Provincialverwaltung wurde es ermöglicht, daß 2000 Exemplare unentgeltlich abgegeben wurden an die Landrathämter, die Volksschulen, an Landwirthschaftsschulen und Seminare, um dort ausgehängt zu werden, wo sie der Landbevölkerung zu Gesichte kommen, und weiter wurde es durch den Zuschuß ermöglicht, daß diese Tafel für den überaus billigen Preis von 50 Pfennig im Buchhandel zu haben ist. Wohl meist ohne Kenntniß davon, daß der Staat bereits die vorhandenen Denkmäler inventarisiren und kartiren ließ, begannen nun an verschiedenen Stellen verschiedene Personen, ohne mit einander in Verbindung zu treten, Kartirungsversuche zu machen, für welche Arbeiten es auch gelang nicht unerhebliche öffentliche Mittel flüssig zu machen. Wenn nun diese Arbeiten neben viel Verfehltem auch manches Gute brachten, so fehlt ihnen allen doch die unbedingt nöthige gemeinsame Grundlage für brauchbare Arbeit. Um nun die Verwendung von Mitteln für so viel nutzlose Arbeit dem größeren, gemeinsamen Unternehmen zuwenden zu können, hat der Unterzeichnete Leitsätze ausgearbeitet für eine neue Inventarisirung und Kartirung vor- und frühgeschichtlicher Alterthümer, die im engsten Zusammenhang bleiben mit den staatlichen Inventaren, diese jedoch nach der wissenschaftlichen Seite erweitern sollen. Dieser Plan wurde der hannoverschen Provincialcommission vorgelegt und von derselben gebilligt. Es wurde nun beschlossen, das Material auch den übrigen Provinzen des Staates<sup>\*\*)</sup> vorzulegen, um zu erfahren,

<sup>\*)</sup> Ueber die weitere Inventarisirung in der Provinz Hannover s. S. 24 d. Bl.

<sup>\*\*)</sup> Da Bayern bereits mit der Herstellung seiner Kartirung fertig war, und so eine allgemeine Bethheiligung des ganzen deutschen

ob sie geneigt seien, über die Ausführung eines so großen Unternehmens in eine Berathung einzutreten. Von der Provinz Sachsen und Schleswig-Holstein war in dem Antwortschreiben die sehr richtige Anschauung vertreten, daß jetzt eine mündliche Besprechung einzutreten habe. Darauf hat die Provinz Hannover sich erneut an die anderen Provinzen gewandt, ihr diejenigen für diese Arbeit in Frage kommenden wissenschaftlichen Körperschaften der Provinz namhaft zu machen, an welche man sich behufs Feststellung eines Abgeordnetentages in Berlin wenden könne. Es hat naturgemäß nicht in der Absicht der Provinz Hannover liegen können, die von ihr gegebene Anregung auch durch die Provincial-Verwaltungen zur Ausführung bringen zu lassen; vielmehr hat hier nie ein Zweifel darüber bestanden, daß die Ausführung den wissenschaftlichen Körperschaften vorbehalten bleiben müsse, und daß die Königlichen Museen in Berlin und die Berliner Anthropologische Gesellschaft mit Namen wie Virchow und Vofs dabei nicht entbehrt werden können. Die Provinzen Brandenburg, Ostpreußen und Hessen haben die Bethheiligung an einer mündlichen Besprechung abgelehnt, und damit ist die Voraussetzung für die hannoversche Anregung, die Bethheiligung aller Provinzen, gefallen. Wenn nun mit der Ablehnung jener drei Provinzen die weitere Behandlung der Angelegenheit durch die Provincial-Verwaltungen vielleicht zweckmäßig ihr Ende erreicht haben wird, so wäre es doch zu bedauern, wenn der ganze Plan damit zu Falle gebracht wäre. Damit dies nicht geschieht, hat die Provincial-Commission in Hannover in ihrer letzten Sitzung beschlossen, den Minister der geistlichen usw. Angelegenheiten zu bitten, daß er die Weiterführung dieser Angelegenheit in die Wege leiten möge. Am zweckmäßigsten erscheint, die hannoverschen Vorschläge in einer mündlichen Besprechung zur Berathung zu stellen. Ob sie angenommen werden oder nicht, darauf wird gar kein Gewicht gelegt. Es wird ja keinem Zweifel unterliegen können, daß eine solche Inventarisirung und Kartirung große Mittel erheischen wird, und es mag zweifelhaft erscheinen, ob diese in nächster Zeit bereit gestellt werden können. Jedenfalls aber läßt sich das erreichen, daß, wo und wann auch eine solche Arbeit unternommen wird, dafür an jedem Orte des Staates dieselben Denkmalzeichen und dieselben Fachausdrücke gebraucht und die Arbeiten nach denselben Grundsätzen ausgeführt werden; wir würden damit schon einen bedeutsamen Schritt weiter gekommen sein.

Hannover.

Reimers.

Reiches nicht zu erwarten stand, so beschränkte sich Hannover zunächst auf eine Anfrage bei den Provinzen Preußens.

## Vermischtes.

**Die Stadt Königsberg i. Pr.** plant aus Anlaß der demnächst zu erwartenden Fertigstellung des Schiffahrtskanals nach Pillau eine völlige Erneuerung ihrer Hafenanlagen. Ueber die Berechtigung dieser Absicht kann ein Zweifel nicht bestehen; der Neubau des Hafens ist dringend nothwendig. Es steht aber zu befürchten, daß durch diese und ähnliche neue Unternehmungen das alte Speicherviertel, welches sich am bisherigen Hafen weithin ausdehnt, sehr beeinträchtigt werden wird. Da es nur wenig Städte geben dürfte, in welchen sich so viel Getreidespeicher aus alter Zeit erhalten haben wie in Königsberg, so wäre es vom Standpunkte der Denkmalpflege schwer zu beklagen, wenn in ihren Bestand eine größere Bresche gelegt werden würde. Unter den in Betracht kommenden Gebäuden befindet sich kein einziges, welches in das Gebiet edelster Baukunst zu verweisen wäre; es handelt sich vielmehr lediglich um hochragende schmale Giebelhäuser, die zweckentsprechend und mit Geschick in Fachwerk ausgeführt und hier und da auch durch Wappen, Sinnbilder oder Kragsteine geziert sind. In ihrer Gesamtheit aber haben diese Häuser großen Reiz. (Einige Abbildungen bei Bötticher, Bau- und Kunstdenkmäler Ostpreußens, Bd. VII.) Zu ganzen Vierteln vereinigt, ergeben sie Straßenschilder von ungewöhnlich malerischer Stimmung. Wer die von ihnen gebildeten engen Gassen bei günstigen Beleuchtungen durchwandert, wird völlig überrascht von dem unvergleichlichen Zauber, der von diesen uralten Denkmälern see- und kaufmännischen Wagemuthes ausgeht; er wird aber auch um so schmerzlicher berührt, wenn er hier und dort wahrnehmen muß, daß die Neuzeit mehr und mehr ihre Opfer zu fordern beginnt und daß das, was bereits an Stelle einzelner Speicher getreten ist, nicht im mindesten von künstlerischem Geiste getragen wird, sondern wie ein roh aufgetragener Farbenkex auf dem Meisterwerke eines Tizian oder Raffael erscheint. Ich habe bereits Ende 1897 in der Altpreussischen Monatschrift und in den Königsberger Zeitungen die Einwohnerschaft der Stadt auf die Rettung des Schatzes aufmerksam gemacht, den sie besitzt, und bin beim Magistrate dem vollsten Verständniß begegnet; da dieser aber nicht allmächtig ist, so ist es

nöthig, daß die Gefahr auch in weiteren Kreisen bekannt wird. Daß die Speicherviertel bei der lebhaft fortschreitenden Neugestaltung Königsbergs völlig unversehrt bleiben, wird kein verständiger Mensch verlangen; aber daß man an ihre Umgestaltung nicht mit allzu leichten Herzen herangeht und daß man bei einem unvermeidlichen Abbruch auf würdigen oder gar noch schöneren Ersatz sorgsam bedacht ist, das sind Forderungen, welche im wohlverstandenen eigenen Interesse Königsbergs erhoben werden müssen. Es ist für eine große Seestadt, die auf ihre Ehre, Bedeutung und Fortentwicklung Werth legt, durchaus nicht gleichgültig, welchen äußeren Eindruck sie sofort auf den seawärts kommenden Reisenden und Kaufahrer ausübt. Baulicher Schmuck, sei er nun alt oder neu, erweist sich in solchen Fällen stets als werbendes Capital. H. Ehrenberg.

**Das sog. Heldtsche Haus in Ostenfeld**, einem Kirchdorf zwischen Schleswig und Husum, war in Gefahr, ins Ausland verkauft zu werden. Der Director des dänischen Volksmuseums in Kopenhagen, Bernhard Olsen, beabsichtigte das Haus abzurechen und in Kopenhagen wieder aufzubauen. Im Kirchspiel Ostenfeld, das aus den Dörfern Ostenfeld, Winnert, Wittbeck und Rott besteht, sind abweichend von den angrenzenden Landschaften mit friesischen Hausanlagen noch vielfach Bauernhäuser von niedersächsischer Bauart erhalten. Das Heldtsche Haus, ein Beispiel dieser Art, zeigt in seinem ältesten, 1673 errichteten Theile die ursprünglich sächsische Hausanlage der Diele ohne Wohntubus, jedoch mit zwei „Siddelsch“. Der Feuerherd stand frei inmitten der Diele neben dem Krüzboom vor der Hinterwand, der Blinkwand. Der Kessel hing über dem Feuerherd an einem Holzgerüst, dem Randboom. Bei einer Anfang des 18. Jahrhunderts erfolgten Hauserweiterung wurde der Feuerherd an die Hinterwand verlegt; der Krüzboom und der Randboom sind jedoch an der alten Stelle erhalten geblieben. Der Erweiterungsbau enthielt eine reichere Peselanlage, deren Einrichtungsstücke jedoch bereits ausgeraubt sind. Ein nochmaliger Umbau hat 1789 stattgefunden. Er erstreckte sich auf das rechtsseitige Siddelsch, welches durch eine kleine Stube ersetzt wurde. Letztere ist in reichster

Weise mit einer Holzdecke, geschnitzten und bemalten Wandbetten und -Schränken sowie mit Kachelverkleidungen ausgestattet und befindet sich in vortrefflichem Zustande. Das Gebäude ist noch im verflochtenen Jahre vom Regierungs-Bauführer Auhagen für die Bauernhaus-Veröffentlichung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine\*) in allen Theilen genau aufgenommen worden. Besonders bedauerlich wäre gewesen, wenn das Haus gerade nach Kopenhagen verschleppt worden wäre; denn dort hätte man gewiß die größten Anstrengungen gemacht, es als dänisches Haus auszugeben. Führt Olsen doch in seinem Führer durch das dänische Volksmuseum z. B. die Marken der Fayencefabriken Schleswig, Eckernförde, Kiel, Kellinghusen, Stockelsdorf und Rendsburg als dänische Marken auf! Die von verschiedenen Seiten gemachten Anstrengungen, das seltene Haus der heimischen Provinz zu erhalten, sind denn auch erfreulicherweise von Erfolg gewesen. Da der Abbruch nicht abzuwenden war, haben die Provinz, der Kreis Husum und die Stadt Husum gemeinsam das Haus erworben und werden es voraussichtlich im Stadtpark von Husum unter Wiederherstellung der ältesten Herdanlage wieder aufrichten. Da die Stadt Husum bereits Besitzer eines eiderstädtischen Hauberges, des nicht entfernt gelegenen sogenannten „rothen Hauberges“ ist, und auch mancherlei nordfriesische Bauernhäuser in den benachbarten Landschaften erhalten sind, wird man somit bald in nächster Nähe Husums typische Beispiele dreier verschiedenen alteutschen Bauernhausarten beisammen haben, nämlich Vertreter des sächsischen Hauses, des von Holland beeinflussten Eiderstädter Hauberges und des nordfriesischen Hauses. C. M.

**Versuche mit Imprägnungsmitteln.** An geeigneten verschiedenartigen Gegenständen von Stein (Verschiedenheit des Steins, der Bildhauerformen, des Verwitterungszustandes) werden zur Zeit im Königreiche Sachsen auf Anregung der dortigen Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler und im Auftrage des Ministeriums des Innern durch einen vorübergehend berufenen Sachverständigen-Ausschuss Versuche mit Imprägnungsmitteln vorgenommen. Der Ausschuss hat sich auch mit der Frage zu beschäftigen, wie in einfacher Weise guter Stein für Außenbildwerk von leicht verwitterbarem unterschieden werden kann. Vorsitzender des Ausschusses ist der Vorstand der Königl. Prüfungsanstalt für Baumaterialien Prof. Kayser in Dresden, Mitglieder sind Bildhauer Prof. Diez, Hofrath Prof. Dr. Gurlitt, Geheimer Hofrath Prof. Hempel, Geheimer Hofrath Prof. Heyn, Baurath Richter und Geheimer Baurath Temper.

**J. Heise †.** Am 15. April starb in Danzig der Provincial-Conservator der Kunstdenkmäler Westpreußens Königl. Baurath Johannes Heise, unverhofft, ohne vorhergegangene Anzeichen ernstlicher Erkrankung, im nicht vollendeten 50. Lebensjahre.

Heise war in Alsleben im Anhaltischen als Sohn des dortigen Pfarrers geboren. Er hat das Gymnasium in Dessau besucht und bezog mit ausgesprochenen Neigungen und Anlagen zum Baufache die Berliner Bauakademie 1870. Schon während der ersten Studienjahre erwarb er sich den Ruf eines geschickten Zeichners und war in den Werkstätten von Jacobsthal, Strack, Adler als Arbeitskraft geschätzt. Auf der Akademie wurde er bald die Seele des Unternehmens der von den Studierenden herausgegebenen „Denkmäler der Baukunst“, namentlich bei dem Theile der frühmittelalterlichen Kunst; selbst als er in der Bauführerzeit in großer Selbständigkeit beim Tiedeschen Bau der Bergakademie thätig war, beschäftigte er sich mit Vorliebe mit den mittelalterlichen heimischen Baudenkmalern und eignete sich sehr sichere Kenntnisse der Bauten und der einschlägigen Schriftwerke an. Nach der Baumeisterprüfung (1880) erhielt er einen Ruf in die Provincialverwaltung von Westpreußen und wurde mit der Inventarisierung der Denkmäler betraut. Ausgezeichnet vorbereitet trat er an diese Aufgabe heran: sichere Fachkenntnisse, zeichnerisches Geschick, Ueberblick des Schriftwerks, planmäßige Arbeitsweise und eine besondere Vorliebe für die mittelalterliche Kunst- und Culturgeschichte, die in Westpreußen voransteht, brachte er mit. Gerade die Arbeit in Westpreußen mußte locken: in dem erst seit 1772 wieder deutschen und soeben erst zur selbständigen Provinz abgezweigten Landestheile war außer etlichen ortsgeschichtlichen Studien in den drei großen Städten und in der Marienburg — kaum geschichtliche Vorarbeit vorhanden, und überall ragten als vielversprechende, den Forscher sinn reizende Räthsel die Bauten der Deutschordenszeit empor. Eigenartig günstig lagen die persönlichen Verhältnisse. An der Spitze der geistigen und künstlerischen Bestrebungen stand die Persönlichkeit des Oberbürgermeisters v. Winter, eines Mannes, der in hochsinniger Auffassung und glühender Begeisterung die idealen Aufgaben, die in der Provinz nachzuholen waren, erkannte und das Geschick besaß, Persönlichkeiten auszuwählen und ihnen durch Vertrauen und Theilnahme die Lust und Liebe zur Arbeit zu erhalten. Einen thatkräftigen Mitarbeiter und Lehrer nach der archivalischen Seite fand

Heise in dem Archidiaconus † Bertling, den hervorragenden Kenner der Provincialgeschichte. Diese Umstände haben das Denkmal-Inventar von Westpreußen zu einem monumentalen, recht aus den eigenen Bedingungen der Provinz geschöpften Quellenwerk für die Kunst- und Culturgeschichte erhoben. Heises reiche Kenntnisse, sein Ordner-talent und seine seltene Arbeitskraft schufen ihm schnell weiteren Einfluß. Es ward ihm die Leitung der kunstgewerblichen Abtheilung des westpreussischen Provincialmuseums anvertraut, und durch die Ordnung des Stoffes, umsichtige Erwerbungen und wirk-same Vorführung der Zeiten „Altdanziger Kunst“ ist er recht eigentlich der Schöpfer dieses anziehenden Museums geworden. Dabei fand er immer noch Zeit zu privater Bauthätigkeit, die, wie u. a. bei der Kirche in Zülchow bei Stettin, ihren Ursprung stets in einer uneigennütigen Hilfsbereitschaft hatte. Seit dem Jahre 1892 wirkte er im Amte eines Provincial-Conservators und hat sich in unermüdlichem Fleiße um die ihm lieb gewordenen Bauten bemüht. Namentlich lag ihm der seit vier Jahren im Werke befindliche umfangreiche Instandsetzungsbau des Domes von Pelplin am Herzen, eine Arbeit, die ihm, soweit die geschäftliche, wissenschaftliche und bau-künstlerische Seite in Betracht kommt, dauernde Anerkennung sichert.

Die letztgenannte Lieblingsarbeit Heises wird durch den gut eingeschulten Baumeister Stüdemann in sicherer Hand weiter und zu gutem Ende kommen; für die conservatorische Thätigkeit aber, für die Museumpflege und namentlich für den fehlenden Abschluß des Denkmal-Inventars bedeutet sein Tod einen empfindlichen, zum Theil unersetzlichen Verlust, obwohl die übersichtlich und geschickt geführten Sammelbücher und Zeichnungen des Verstorbenen einem Nachfolger die Vollendung erleichtern werden.

Heise war in seinem klaren, zielbewußten Wesen, seiner geraden, zuverlässigen Art ein geschlossener und glücklicher Mensch, dem alles gelang: gesellig, doch nicht gerade aller Welt Freund, war er denen, die ihn näher kannten, eine anziehende Persönlichkeit, ein treuer, aufopfernder Gefährte. Den Einklang seines Wesens gab ihm seine tiefe Frömmigkeit, und ein glückliches Familienleben war die Quelle seines stets heiteren Gemüthes. Die Freunde und Verehrer, welche erschüttert an seinem Grabe standen, konnten sich wohl der Zuversicht hingeben, daß den schwergetroffenen Hinterbliebenen seine in der Erinnerung nachwirkende feste und treue Art auch über das Grab hinaus zum Segen werden wird. Steinbrecht.

### Bücherschau.

**Anleitung für die Pflege und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Ostpreußen.** Von Adolf Boetticher, Provincial-Conservator. Ausgearbeitet im Auftrage der Provincial-Commission zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler in der Provinz Ostpreußen. Königsberg i. Pr. 1898. Emil Rautenberg.

Das Büchlein giebt im Eingange einen kurzen Ueberblick über die Geschichte und Organisation der Denkmalpflege in Preußen, insbesondere in der Provinz, in der der Verfasser Conservator ist. Der Leser wird über den Begriff „Denkmal“ unterrichtet und erhält eine knappe Anweisung für die Behandlung gemachter Funde. Den Hauptinhalt der Schrift bildet dann eine Charakteristik der Kunstdenkmäler Ostpreußens, geordnet einerseits nach Bauzeit (Stil) und andererseits nach der Art der Denkmäler und ihrer einzelnen Bestandtheile. So wird das Wesen der Burgen und Stadtbefestigungen, der Kirchen mit ihren baulichen Einzelheiten und ihrer Ausstattung sowie der — im Osten übrigens weniger in Betracht kommenden — Profanbauten erläutert. Eingestrente Aufklärungen über technische Dinge und Mittheilungen über das Vorkommen der verschiedenen Denkmalarten in der Provinz geben diesem Hauptabschnitte noch einen besonderen Werth. In einem Anhange endlich sind die gesetzlichen Vorschriften sowie die Erlasse der staatlichen und kirchlichen Behörden mitgetheilt, die auf den behandelten Gegenstand Bezug haben. — Wenn man dem Büchlein in seiner äußerlichen, sozusagen buchtechnischen Anordnung ein wenig mehr Uebersichtlichkeit wünschen möchte, so ist es doch als ein guter Leitfaden für alle diejenigen zu bezeichnen, welche mit der Erhaltung der Kunstdenkmäler in Ostpreußen befaßt sind und für diese Interesse haben. Aber auch jeder außerhalb des engeren Verbandes dieser Provinz stehende Denkmalpfleger wird aus der verdienstvollen Schrift nicht unerheblichen Nutzen ziehen können. — d.

**Inhalt:** Zur Geschichte der Organisation der Denkmalpflege in Preußen. (Schluß.) — Streifereien durch alte Städte. (Schluß.) — Persönliche Denkmalpflege. — Die steinerne Brücke in Regensburg. — Einheitliche Behandlung von Denkmälern-Verzeichnissen. — Vermischtes: Beeinträchtigung des alten Speicherviertels in Königsberg i. Pr. durch den Hafen-Neubau. — Erhaltung des Heldtschen Hauses in Oatenfeld i. Schleswig. — Versuche mit Imprägnungsmitteln. — Johannes Heise in Danzig †. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: O. Hofsfeld, Berlin.  
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.

\*) s. Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrg. 1898, S. 440.